v. Heinr. Escher

Die Kraft der Vernunft flößt Achtung –
die der Liebe Liebe ein; jene heut man sich
zu Weilen hören, diese ist immer willkommen.

Johann Jakob Stolz,
Doctor der Theologie.

STADTBIBLIOTHEK ZÜRICH

Der Zürcherischen Jugend auf das Neujahr 1830 von der Stadtbibliothek.

Wenn wir unsre jährlichen Geschenke der „Zürcherischen Jugend" zueignen, so denkt wohl Niemand an Geschenke für Kinder. Für reifere Jünglinge benutzen wir diese Gelegenheit, um sie mit einzelnen Thatsachen der vaterländischen Geschichte, oder mit Männern, die sich um Staat oder Kirche verdient gemacht haben, bekannt zu machen, und ihnen die Ergebnisse der Erfahrung als Muster der Nachahmung oder als warnende Bilder vor die Augen zu stellen. Gerade an dem Tage der allgemeinen Freude und Erhohlung bringen wir darum auch ein ernstes Wort in ihre Hände, das, nachher gelesen, zur Aufmunterung dienen kann, mit neuem Ernste auf der Bahn fortzuschreiten, die sie zu höherer, sittlicher und wissenschaftlicher Ausbildung führen soll. Ein solches Vorbild, Jüngling, führen wir dir heute vor, und wenn es uns gelingt, den trefflichen Mitbürger wenigstens in Einer Rücksicht (denn eine vollständige Schilderung seiner Verdienste gestattet der Raum nicht), getreu zu schildern, so werden nicht nur die, welche ihre Bestimmung im Dienste der Kirche suchen, sondern jeder aus euch, dem es um wahrhaft religiose und wissenschaftliche Ausbildung, und um die Grundlage derselben, um Wahrheit und um Klarheit in seinem Innern zu thun ist, — jeder, sagen wir, wird in

diesem Bilde ein nachahmenswürdiges Muster finden. Darum wird es euch auch nicht auffallen, daß unsre Gesellschaft diesen Mann zum Gegenstande einer Schilderung gewählt hat, obgleich eine andre Gesellschaft mit eben so viel Rechte ihn als den Ihrigen betrachten kann. Noch hat aber die unsrige eine besondere Verpflichtung sein Andenken zu ehren, da er vom Jahre 1816 an bis 1821 als Verfasser unsrer Neujahrsgeschenke so werthvolle Gaben in unserm Nahmen dargebracht hat. Wohl erinnert sich mancher von euch beym Anblicke des vorstehenden Bildes noch des lebhaften Mannes, dessen eilfertiger Schritt und rühriges Aeußeres nur der Abdruck des innern Lebens war, das in ungeschwächter Kraft fortwirkte, bis das Ziel der irdischen Laufbahn erreicht war. Wer aber von euern ältern Freunden das Glück hatte, in nähere Berührung mit ihm zu kommen, der wird sich auch mit froher Empfindung seines lebhaften Interesse für die Angelegenheiten seines Vaterlandes, so wie für alles Schöne und Gute auch außer dem Kreise desselben, der ansprechenden und aufrichtigen Freundlichkeit, der unzerstörbaren Heiterkeit, der geläuterten Klarheit seiner Gedanken und der wohlwollenden Theilnahme erinnern, womit er jeden gebildeten Kreis zu beleben, und ernsten wie muntern Unterhaltungen durch Eröffnung des reichen Schatzes seiner Kenntnisse einen immer erneuerten Reiz zu geben wußte. Eben diese Vorzüge des Geistes und Charakters erkennet ihr in manchen seiner Schriften, besonders aus seinen reifern Lebensjahren, und zugleich das seltene Geschick, die Ergebnisse tiefer Forschungen auch für den Ungelehrten verständlich und fruchtbar zu machen.

Johann Jakob Stolz (geb. zu Zürich 31. Dezember 1753. getauft 1. Januar 1754) war das jüngste von vier Kindern des Schustermeisters Friedrich Salomon Stolz von Zürich und Judith Ursula Hofstätter von St. Gallen. Seine drey Geschwister starben in unmündiger Jugend; den Vater raffte 1758 eine Abzehrung schon im siebenunddreyßigsten Jahre weg; die Mutter hingegen starb 1793 im sechsundsiebzigsten Altersjahre. Sie setzte den Beruf ihres Gatten bis kurze Zeit vor ihrem Ende fort, und durch Fleiß und Sparsamkeit gelang es ihr, sich mit ihrem Knaben zwar kümmerlich aber redlich durchzubringen. Eine kleine Erbschaft versetzte sie im Jahr 1768 in eine etwas bessere Lage. — Ohne für den Knaben schon im Voraus einen bestimmten Beruf auszuwählen, ließ ihn die Mutter die Lateinschulen der Vaterstadt, damahls die einzigen, besuchen. Während dieser Zeit brachte ihn 1763 eine

Pocken-Epidemie, die viele Kinder wegraffte, dem Grabe nahe, und wahrscheinlich war die Schwäche des Gehörs, die man frühe an ihm bemerkte, eine Folge dieser Krankheit. — Auf der Schule entwickelte sich mit den Fortschritten im Wissen die Neigung des Knaben zum Predigerstande, und er wurde im Februar 1766 ins Alumnat aufgenommen, das damahls unter Leitung des um die schweizerische Kirchengeschichte so verdienten Joh. Jakob Simmler stand, und nicht bloß für die physischen, sondern neben den öffentlichen Collegien auch für die geistigen Bedürfnisse einer Anzahl Studirender der Theologie zu sorgen hat. Unter seinen Lehrern war ihm besonders der treffliche Professor Leonhard Usteri gewogen, und immer erinnerte er sich mit innigem Danke seines Wohlwollens. Weniger angezogen fühlte er sich durch den eben so hochachtungswürdigen Steinbrüchel, von welchem ihn eine gewisse furchtsame Befangenheit entfernt hielt. Er konnte dieselbe um so weniger besiegen, da er seines ausgezeichneten Unterrichtes in der lateinischen Sprache nur kurze Zeit genoß. Noch ehe sein Studiencursus ganz vollendet war, machte er durch Usteri's Vermittlung einen Aufenthalt bey dem Pfarrer zu Begnin bey Nyon, um sich für eine ihm bestimmte Informatorstelle zu Weinfelden mit der französischen Sprache vertrauter zu machen. Er bezog diese Stelle im Frühjahre 1774, erschien während des Sommers mehrere Mahle bey den gesetzlichen Candidaten-Prüfungen in Zürich, und erhielt den 18. Oktober mit ungetheiltem Beyfalle die Ordination. Sein dreyjähriger Aufenthalt zu Weinfelden war für ihn von hoher Wichtigkeit, indem er dort 1777 zufällig die Tochter eines Landmannes, Verena Güttinger, kennen lernte, die als Dienstbothe in Zürich lebte, und wegen des Todes eines Bruders sich einige Tage an ihrem Geburtsorte aufhielt. Dieses höchst liebenswürdige, durch Zartheit der Empfindung, Adel der Seele und Richtigkeit des Urtheils schon damahls ausgezeichnete, und in der Folge unter des liebenden Gatten Leitung zu seltener weiblicher Geistesbildung gereifte Mädchen, machte, wie Stolz selbst sagt, einen schnellen und unwiderstehlichen Eindruck auf ihn. Noch in demselben Jahre verband er sich mit ihr, und erwarb durch Privatunterricht in Zürich und durch litterarische Arbeiten (deren Verzeichniß man im zweyten Bande seiner vermischten Schriften findet), so viel, daß er bey mäßigen Bedürfnissen ohne Nahrungssorgen leben konnte. Daneben setzte er seine Studien, besonders über das neue Testament, mit großem Eifer fort, und im Jahr 1781 erschien eine Uebersetzung desselben,

in welche er sich mit seinen Freunden, Ludwig Vögeli und Caspar Häfeli *) getheilt hatte. — In demselben Jahre erhielt er durch Lavaters Vermittlung einen Ruf als zweyter Prediger der reformirten Gemeinde zu Offenbach am Main, und den 2. Dezember 1781 hielt er daselbst seine Antrittspredigt. Mit vielem Beyfall bekleidete er dieß Amt bis 1784, als er unerwartet bey seiner Rückkehr von einer Reise in's Vaterland zu Frankfurt einen Ruf nach Bremen als zweyter Prediger zu St. Martini vorfand; die beynahe einstimmige Wahl dieser Gemeinde war durch seine homiletischen Schriften auf ihn gelenkt worden. Diese zweyte Predigerstelle bekleidete er vom Dezember 1784 bis zum Februar 1811, wo er nach Erledigung der ersten durch allgemeine Acclamation der Gemeinde ohne förmliche Wahl zum Primarius zu St. Martini gewählt wurde. Früher schon (8. April 1802) hatte ihn der Senat auch zum Professor der Theologie ernannt, nachdem die theologische Fakultät zu Marburg ihm und Häfeli zugleich 1798 die Würde eines Doctors der Theologie ertheilt hatte. In dem glücklichen Leben, das in stiller Häuslichkeit, wahrhaft christlichem Sinn und Wandel, und dem schönen Bestreben, zu gegenseitiger Vervollkommnung mitzuwirken, seine Würze fand, verursachte das Jahr 1807 eine fürchterliche Störung. Der Tod löste das Band, das ihn an seine geliebte Gattinn, Mutter von neun Kindern, knüpfte. Ihre Gesundheit war immer zart gewesen, und erlag im sechsundfünfzigsten Jahre nach langem Krankenlager der unheilbaren Nervenschwäche. Noch als Greis sprach Stolz mit der innigsten Liebe von ihr; er war gewohnt, ihr seine Schriften vorzulesen, und sie war ihm, wie er selbst sagt, bey jedem Blatte eine lebendige Kritik, eine Feile des Geschmacks, ein Prüfstein der Klarheit und Wahrheit; indessen sie unausgesetzt ihr Gefühl zu bereichern, ihre Kenntnisse unter seiner Leitung zu erweitern bemüht war. Wenige Monathe später wurde ihm auch seine älteste Tochter im einundzwanzigsten Jahre durch den Tod entrissen. Tief erschütterte ihn der doppelte Verlust, und er ließ dem Schmerze sein Recht; aber nicht durch müßige und erschlaffende Sehnsucht, noch durch menschenscheues Zurückziehen, glaubte er die entschwundenen Geliebten zu ehren; son-

*) Das schöne Denkmahl, welches Stolz diesem ausgezeichneten Gelehrten und Kanzelredner in dem Neujahrsblatte 1814 von der Gesellschaft in dem Stiftshause (Chorherren) gesetzt hat, verdient von jedem Studirenden der Theologie wiederhohlt gelesen und tief beherzigt zu werden.

dern indem er durch die Erinnerung an ihre Vorzüge des Geistes und Herzens und durch den Gedanken, daß die Vorausgeeilten unaufhaltsam auf der Bahn höherer Vollendung fortschreiten, Muth und Kraft für treue Erfüllung seiner Pflichten, für unausgesetzte Vervollkommnung seiner selbst, und für Erhebung über seinen Schmerz zu finden wußte.

Eine freundliche Ueberraschung gewährte ihm der zweyte Weihnachtstag 1809, indem er bey der Rückkehr von der Kanzel auf seinem Tische unter Blumen Griesbachs Prachtausgabe des neuen Testaments fand. Eine Gesellschaft dankbarer Schülerinnen, denen er früher die Confirmation ertheilt hatte, brachte ihm die wohl ausgewählte Gabe an diesem Tage, der seine fünfundzwanzigjährige Amtsdauer vollendete. So erwünscht und ehrenvoll aber ein Jahr nachher für Stolz die Ernennung zum Primarius war, so betrat er diese Stelle doch unter sehr trüben Aussichten. Denn gerade zu dieser Zeit waren die Hansestädte dem französischen Reiche einverleibt worden, und die Plackereyen der verderblichen Geheimpolizey hemmten jeden freyen Geistesverkehr. Der Briefwechsel war nicht mehr sicher; die deutschen Journale erlagen Confiscationen, und selbst die Vorträge der Prediger wurden von Polizeyspionen belauscht. Diese drückende Lage trübte das Leben des freysinnigen Mannes, und rief die in der Brust des Schweizers nie ganz erlöschende Sehnsucht nach dem Vaterlande mit gedoppelter Kraft hervor. Dazu kam noch die auch in Bremen immer mehr sich ausbreitende einseitige Richtung der religiosen Ansichten, und die immer steigende Wahrscheinlichkeit eines bevorstehenden Krieges zwischen Frankreich und den nordischen Mächten, in welchen das nördliche Deutschland von Kriegsheeren niedergedrückt, vielleicht gar bey wechselndem Kriegsglücke zum Schauplatze des Kampfes gemacht werden konnte. Den Wunsch in die Heimath zurückzukehren, begünstigte die fortgesetzte Freundschaft mit Frau Barbara Wegmann, der Wittwe des berühmten Künstlers Ludwig Heß in Zürich, einer vertrauten Freundinn seiner verewigten Gattinn. Sie sicherte ihm ihre Hand zu, und Stolz eilte seine Stellen in Bremen niederzulegen. Aber nur durch die Verwendung eines Freundes, und weil er ein geborner Schweizer war, wurde ihm von Paris her die Entlassung bewilligt. Den 24. August 1811 verließ er Bremen mit seinen drey Töchtern.

Von dieser Zeit an privatisirte Stolz in Zürich, unermüdet thätig mit litterarischen Arbeiten beschäftigt, von Allen hochgeschätzt und geliebt, „die den

„Menschen," wie Stolz selbst sagt, „nicht nach seinen Meinungen und An„sichten, sondern nach dem beurtheilen, was seine Meinungen und Ansichten „aus ihm machen." Bremen blieb ihm immer werth, und er unterhielt sorgfältig die Verbindung mit seinen Freunden daselbst. Aber ein harter Schlag traf ihn 1817, als er seine an den Senator Gildemeister verheirathete Tochter in Bremen besuchte. Sie kam während seines Aufenthaltes in die Wochen, starb aber wenige Tage nach der glücklichen Geburt ganz unerwartet, und der gebeugte Greis hatte das verschiedene Amt, seine Empfindungen am Grabe der geliebten Tochter in einem rührenden Gebethe auszudrücken, und nachher die Enkelinn durch die Taufe in die Christengemeinde aufzunehmen. Dagegen ward ihm 1819 noch die Freude, seine jüngste Tochter mit dem verwittweten Schwiegersohne in Frankfurt zu trauen. — Den 7. März 1821 befiel ihn, wie gewöhnlich in der feuchtern Jahreszeit, Husten, doch ohne andre beunruhigende Symptome, als daß die Störung des Schlafes seinen Körper schwächte. Er setzte indessen seine Arbeiten täglich bis zum späten Abend fort, auch den 12. März legte er die Feder erst um halb acht Uhr nieder. Gegen halb eilf Uhr schlief er ein, und eine halbe Stunde nachher hörte er auf zu athmen, ohne daß irgend eine Zuckung des Körpers oder auch nur der Miene den Uebergang ins Land der Wahrheit bezeichnete.

Wir haben die äußern Lebensschicksale des Verewigten ohne Unterbrechung zusammengefaßt, um auch sein geistiges, höchst merkwürdiges und belehrendes Leben im Zusammenhange darstellen zu können. Dasselbe zerfällt in zwey auffallend verschiedene Perioden; aber vergeblich würde man den Zeitpunkt genau bestimmen wollen, der dieselben in seinem Innern trennte. Stolz war zu ruhiger und prüfender Denker, als daß schnelles Ueberspringen zu entgegengesetzten Ansichten hätte Statt finden können. Nur die Zeit des äußern Erscheinens der eingetretenen Veränderung läßt sich einiger Maßen nachweisen; aber auch hier wird der aufmerksame Leser seiner Schriften schon vorher Spuren des Ueberganges finden.

Wir müssen, um der Richtung seines Geistes folgen zu können, zu seinen Studienjahren zurückkehren. Stolz sagt selbst von sich in Beziehung auf die Zeit seines philologischen und philosophischen, und selbst des Anfanges des theologischen Cursus: „Nachtheilig wirkte es in diesem Zeitraum auf meine „Studien, daß ich die schwerern, Anstrengung erfordernden Wissenschaften zu „sehr vernachläßigte, und mich dagegen größtentheils nur mit den sogenann-

„ten schönen Wissenschaften beschäftigte." Nicht mit Unrecht wird man hierin einen Grund von dem Uebergewichte finden, welches die auf diese Weise zum Nachtheil des schärfern Denkens ausgebildete Einbildungskraft lange bey Stolz behielt. Auffallend zeigte sich dasselbe wenige Zeit nachher in seiner großen Empfänglichkeit für gewisse religiose Ansichten und Meinungen der damahligen Zeit, die, selbst eine Frucht überspannter Einbildungskraft, in einem so gestimmten jugendlichen Gemüthe tiefe Wurzeln schlagen mußten. — Eine ernstere Richtung gab seinem Streben zuerst Conrad Pfenninger durch fünf Vorlesungen, die er nach einer ehemahligen lobenswerthen Sitte während der Sommerferien als noch unangestellter Geistlicher öffentlich hielt. Stolz sagt selbst, daß durch dieselben ein von ihm noch nie empfundenes Interesse für das Christenthum in seiner Seele sey erzeugt worden. Er suchte also Pfenningers Umgang, der ihn bald aufmerksam machte, daß er der schönen Litteratur im Gegensatze mit der ernsthaftern zu viel Zeit widme, ihn die Lücken seiner Kenntnisse fühlen, und bescheiden von sich selbst denken lehrte. Durch ihn kam Stolz auch in Bekanntschaft mit Joh. Caspar Lavater, ohne jedoch, so viele Zeit er auch in den Jahren 1777 bis 1781 in dessen Studirzimmer zubrachte, in den engern Kreis seiner Freunde gezogen zu werden. Er fühlte sich durch ein unerklärliches Etwas immer in Lavaters Gegenwart eingeschüchtert und gedemüthigt, und er nennt sein Verhältniß zu ihm „wohl zutraulich, aber nicht vertraulich." (Briefe litterarischen, moralischen und religiosen Inhalts, von Stolz 1789. Der sechszehnte Brief enthält eine interessante Schilderung seines Verhältnisses zu diesen beyden Männern.) Auf das tief empfindende, den Eindrücken der Phantasie sich leicht hingebende Gemüth des Jünglings mußte dieser Umgang einen entscheidenden Einfluß üben, und je mehr manche Ideen Lavaters dem kindlichen Sinne zusagten, desto inniger verschmolzen sie sich mit seinem ganzen Wesen. Dahin gehört die, mehr nach dem Bilde menschlicher Beschränktheit als nach der Idee einer höchsten Vollkommenheit gestaltete Vorstellung von der Gottheit, und die daran sich ganz natürlich knüpfende Idee von einer übernatürlichen, wunderthätigen Wirkung des Gebethes, wodurch der natürliche Gang der Ursachen und Wirkungen, wie ihn die Vorsehung bestimmt hat, könne unterbrochen werden. (Seine Ideen darüber findet man im 35sten Briefe.) Ebenso seine mit den mystischen Träumen vom tausendjährigen Reiche nahe verwandten, in Mangel an tiefern Forschungen begründeten, Vorstellungen vom Reiche Gottes. (Brief 21.)

Aber wer wird mit dem Jünglinge rechten, den das Schöne und Erhebende, das auch in solchen Gebilden der Phantasie liegen kann, hinreißt? Liegt nicht gerade darin auch ein Beweis seiner Empfänglichkeit für das Höhere, und ist es ihm zu verdenken, wenn seine Vernunft noch nicht so kräftig geworden ist, daß sie den schönen Enthusiasmus, ohne welchen nichts Großes, nichts Edles hervorgebracht wird, überall auf dem richtigen Wege erhalten könnte? Es war aber nicht die müßige, beschauliche Empfindeley der neuern Zeit, die selbstgenügsam in überschwenglichen Gefühlen schwelgt, die Thatkraft für häusliche und öffentliche Pflichten lähmt, und von der mühsamen, aber einzig zur Wahrheit führenden Bahn ernsten Studirens ablenkt, — nicht diese, oft nur aus Uebersättigung oder Nervenschwäche hervorgehende Schwärmerey war es, welche Stolz und seinen immer mehr mit ihm übereinstimmenden Häfeli beseelte. Eine edlere Schwärmerey, wenn man sie so nennen will, der reine Enthusiasmus für das Schöne und Gute, wirkte in Beyden. Er konnte in Irrthümer und Abwege verlocken; aber unermüdetes Streben und reiner Wahrheitssinn ließ sie auch bey reiferer Erkenntniß den Rückweg von den täuschenden Irwischen zum wahrhaft erhellenden Lichte finden.

Eine schöne Frucht dieses Enthusiasmus war es, daß Stolz und Häfeli im Jahr 1780 feyerlich erklärten, daß sie sich nie auf die damahls und jetzt noch übliche Art um eine Predigerstelle bewerben, sondern auf eine ehrerbietige Anzeige ihrer Wünsche bey dem Antistes und dem Bürgermeister beschränken würden. Die Bemerkung, daß sie auf diese Weise nie zu einer Stelle gelangen werden, konnte sie nicht von dem nachahmenswerthen Entschlusse abbringen, obschon sie sich hüteten, dieß eines Geistlichen einzig würdige Benehmen Andern als Regel aufdringen zu wollen. Sie fanden auch nie Ursache ihren Entschluß zu bereuen; denn wer seine Beförderung nicht bloßer Gunst und Gnade, sondern dem eignen Verdienste verdanken will, und Kraft genug in sich fühlt, auch außer dem Vaterlande sich geltend zu machen, verliert nichts durch ein solches Benehmen, das allein ihm eine edle Unabhängigkeit sichert.

Doch gefährlich bleibt es für den Jüngling immer auch bey dem reinsten Willen, wenn nicht gründliches Forschen und ruhige Prüfung, sondern die Eingebungen der Phantasie, die in unsern Tagen oft fälschlich als Bedürfnisse des Gemüthes dargestellt werden, seine Meinungen und Ansichten bilden; wenn lebhafte Empfindungen, dunkle Gefühle und ein zwar für vermeinte Wahrheit glühendes, aber oft irre gehendes Herz seine Schritte leiten,

indessen der ruhig überlegende Verstand durch die Stimme der Gefühle zum Schweigen gebracht wird. Es ist hier nicht der Ort nachzuweisen, wie die traurigsten Verirrungen, ja wirkliche Verbrechen in einem solchen Zustande ihren Anfangspunkt haben können; wir reden nur von der Gefahr für die wissenschaftliche Ausbildung, für das Fortschreiten in der Erkenntniß der Wahrheit. Denn nur zu schnell hält der Jüngling seine Meinungen und Ansichten für gewiß, und weil er die Schwächen, den Mangel an Zusammenhang, ja die wirklichen Unrichtigkeiten in denselben nicht einsieht, so erscheinen sie ihm als unwiderleglich. Daraus entsteht dann eine Anmaßung, die ihn der Belehrung unempfänglich macht; ein absprechender Ton und eine Unduldsamkeit gegen abweichende Ansichten, die ihn zu wirklicher Ungerechtigkeit gegen Andre verleitet. Auch Stolz war auf diesem Wege, wie seine erste anonyme Schrift beweiset; (Ueber Schwärmerey, Toleranz und Predigtwesen 1776.) ja noch mehrere Jahre später setzt er seinem „erleuchteten Glauben," d. h. seinen religiosen Ansichten und Meinungen nichts Anders entgegen als den Unglauben. Desto belehrender ist gerade die Geschichte seines Lebens in unsrer Zeit, wo solche Verirrung noch häufiger ist als damahls; denn was ihn endlich nach mancherley Anstrengungen auf den geraden Pfad zurückleitete, ohne daß jemahls sein Enthusiasmus für die heiligsten Güter der Menschheit geschwächt wurde, das steht in dem Willen und der Kraft eines Jeden. Nichts anders als reiner Wahrheitssinn und gründlichere Studien waren die Heilmittel für seine Verirrungen. Hätte Stolz sich jemahls so weit verirrt, seiner Selbstständigkeit zu entsagen, und Meinungen und Ansichten schon darum für richtig zu halten, weil sie ein von ihm hochgeachteter Mann aufstellte; wäre er auf diese Weise in die Einseitigkeit und Rechthaberey eines bloßen Parteymannes verfallen, dann wäre sein unbefangener Sinn geschwächt, und auch bey anhaltenden Studien sein Auge für die Erkenntniß der Wahrheit zu stumpf geworden. Nie hätte dann helleres Licht die Nebelgestalten seiner jugendlichen Schwärmerey zerstreut, und er hätte, wie es heut zu Tage geschieht, die Offenbarung der Vernunft entgegengestellt, wo der ruhige Beobachter oft nur Menschensatzungen und Gebilde der Einbildungskraft erblickt, welche fälschlich als Offenbarung den Ergebnissen redlicher und unbefangener Forschung in den heiligen Schriften entgegengesetzt werden.

Die schon angeführten Briefe litterarischen, moralischen und religiosen Inhalts eröffnen die tiefsten Blicke in das innere, geistige Leben von Stolz.

Sie gehören allerdings noch der ersten Periode an, unterscheiden sich aber doch sehr vortheilhaft von den ersten jugendlichen Versuchen. Zwar sind auch hier noch die lebhaften Empfindungen ganz vorherrschend; aber dabey zeigt sich eine ruhige Entwickelung und Rechtfertigung derselben. Dem aufmerksamen Beobachter wird diese Verschiedenheit keineswegs entgehen, und er wird eine daraus allmählig hervorgehende Veränderung in den Ansichten unwillkührlich ahnden. So wenn Stolz im neunzehnten Briefe sagt: „Die wahre Toleranz „besteht darin, einen jeden sprechen zu lassen, welcher Wahrheit, worin sie „nun auch bestehe, und wie verschieden sie auch von demjenigen sey, was „andre dafür halten, ja wenn sie sogar das Gegentheil von dem seyn sollte, „was bisdahin vielleicht allgemein oder doch bey Vielen für Wahrheit galt, „gefunden zu haben und mittheilen zu können glaubt." Er nimmt dabey ausdrücklich zurück, was er etwa in jüngern Jahren in anderm Sinne geäußert habe, und ermahnt vielmehr zu freyer Mittheilung auch der abweichendsten Meinungen. Daß dieß nicht bloß schöne Worte waren, zeigt er mit der That, indem er das Vortreffliche auch an solchen Männern laut und offen preiset, deren Ansichten den seinigen ganz entgegengesetzt waren. So wenn er von Lessing (2. S. 274) sagt: „Wenn Wahrheit, Aufrichtigkeit, Zuverlässigkeit die schönsten Zierden eines Menschen sind, und ein Mensch immer um so edler und vortrefflicher ist, je wahrer er ist, um so nichtswürdiger und schlechter hingegen, je mehr Gleißnerey, faktices, künstliches Wesen in seinem Charakter und dessen Aeußerungen ist, so darf sich Lessing gewiß „nicht schämen, nach diesem Maaßstabe gemessen zu werden." Und bald nachher: „Ich ergreife mit Freude die Gelegenheit, dieß öffentlich zu sagen, zumal da man dieß Urtheil hie und da gerade zuletzt von mir erwarten dürfte; „und ich glaube, daß man um so weniger Ursache hat, in die Aufrichtigkeit „dieses Urtheils ein Mißtrauen zu setzen, da ich gewiß nichts weniger als „parteyisch für diesen berühmten Mann bin." Damit stimmt dann auch der dreyßigste Brief ganz überein, wo er offen sagt, daß es ihm nicht auf die Meinungen der Menschen ankomme, sondern darauf, was die Meinungen eines jeden aus ihm machen; daher könne er mit Menschen, deren Meinungen ganz von der seinigen abweichen, bey denen sich aber edles Gefühl, tiefes Bedürfniß nach Wahrheit finde, weit offener über die heiligsten Angelegenheiten sprechen, als mit einem Andern, dessen Meinungen sich weit mehr den seinigen nähern, dessen Sinn aber durch diese Meinungen keinen edlern Ge-

halt bekommen hat. „Ich gestehe", fügt er noch bey, „daß ich glaube, es „habe unter denen, die in ihren Meinungen mit mir übereinstimmen, oder zu „übereinstimmen scheinen mögen, im Ganzen genommen wenigstens weit mehr „beschränkte Köpfe, als unter denen, die über sehr wichtige Sachen völlig „verschieden von mir denken." — Nicht weniger merkwürdig ist auch die humane Art, wie Stolz das berühmte Gedicht von Schiller, die Götter Griechenlands, auffaßt, über welches Stolberg sich so lieblos geäußert hatte. Wenn man auch den Hang zum bloßen Gefühlswesen in der Religion, und das Uebergewicht der Phantasie über die ruhige Prüfung nicht billigen kann, so wird man durch die wahre Humanität, die nichts Böses sucht, so lange sie noch Gutes finden zu können glaubt, auf willkommene Weise entschädigt. Stolz war damahls noch auf dem Standpunkte, wo die Gottheit wie ein menschliches Individuum, mit menschlichen Empfindungen gedacht wird; darum faßt er Schillers Gedicht so, daß es gegen die Vorstellung der Gottheit als eines kalten, abstrakten Vernunftwesens gerichtet sey. Vollständiger noch hätte er Schiller gerechtfertigt, wenn er auch auf die menschenfeindliche und trostlose Vorstellung vieler, sich allein als rechtgläubig ansehender, Christen hingewiesen hätte, die sich Gott als den unerbittlichen Rächer menschlicher Schwachheiten denken. — Dabey weiset aber Stolz, was bey dem Uebergewichte der Phantasie wirklich unerwartet ist, doch mit großem Eifer auf das thätige Christenthum hin, und warnt vor dem trägen beschaulichen Wesen. „Es geht „mir durch die Seele," sagt er im sechsten Briefe, „wann das Streben eines „Herzens nach sittlicher Vollkommenheit mit dem Machtspruche niedergeschla„gen wird, die Erfüllung des göttlichen Gesetzes sey eine absolute Unmöglich„keit hienieden." Als Erläuterung hierüber fügt er S. 228 bey: „Es kann „in die Länge mit einer Lehrart nicht gut gehen, wobey das Publikum, auf „das man wirken soll, abgespannt, nicht höher gestimmt wird, wobey es, „ohne sich zu schämen, lau, satt und träg bleiben, und in dem alten Schlen„drian fortleben kann, und wobey auch der Lehrer selbst nach Jahr und Tag „ungefähr derselbe bleibt, der er vor Jahr und Tag war."

So wie übrigens Stolz kein blinder Nachlaller fremder Meinungen war, und (wie er selbst S. 108 sagt), „auch über Verirrungen verehrter und geliebter Personen den Kopf schütteln durfte," so forderte er auch für sich kein besseres Recht. In seinem Vermächtniß gewiedmet seiner Gemeine zu Offenbach (oder Sieben letzte Predigten bey dieser Gemeine,) sagt er: „Ich wollte

„nicht, daß Ihr etwas bloß mir zu gefallen annähmet oder verwürfet. Ihr „solltet Euers eignen Glaubens leben. Ich wollte keinen Anhang, kein Auf„sehen machen; ich wollte nicht an der Spitze eines Haufens stehen. Ich ver„achtete darum auch alle kleinen Mittel, um mir immer viele Zuhörer zu ver„schaffen. Nichts als reine Liebe zu evangelischer Wahrheit sollte mir Zuhö„rer bringen."

Wo nun aber solche Empfänglichkeit für die Wahrheit, solche Unbefangenheit der Prüfung Statt findet, wofür auch unser Zwingli ein so schönes Vorbild gegeben hat, da müssen allmählig manche Meinungen und Ansichten sich ändern, wenn gründliches Forschen nie aufgegeben, und die Einbildungskraft nach und nach in die richtigen Schranken zurückgewiesen wird. Anhaltendes Studium der einander entgegengesetztesten Ausleger führte Stolz zu immer tieferer Kenntniß der Sprache und Vorstellungsweise der Verfasser der heiligen Schriften. Da aber manche Meinung, die ihm und seinen Freunden eigenthümlich war, nur bey den mangelhafteren Kenntnissen eben dieser Freunde bestehen konnte, so mußte Stolz, der nie stehen blieb, sich nie in ein System wie in eine undurchdringliche Mauer einschloß, die Unhaltbarkeit solcher Ansichten nach und nach erkennen; und, was noch mehr ist, auch öffentlich gestehen. Professor Eberhard in Halle hatte früher in einer Beurtheilung der ersten jugendlichen Schrift von Stolz (in der Allg. Deutschen Bibliothek Bd. 30.) die sehr richtige Bemerkung gemacht: „Es ist eine merkwürdige „Schwachheit des menschlichen Geistes, selbst in den größten Männern, daß „er, wenn er erst einmahl auf Erwartungen gerathen ist, denen alle gesunde „Vernunft und Erfahrung entgegen ist, lieber zu den grundlosesten Hypo„thesen seine Zuflucht nimmt, ehe er auf den so natürlichen Gedanken geräth, „an der Sicherheit seiner Hoffnungen zu zweifeln." Zu der Zeit, wo dieses geschrieben wurde, schien es allerdings auch auf Stolz zu passen; desto achtungswürdiger erscheint er dann durch die keineswegs übereilte Lossagung von solchen Ansichten und Erwartungen. Mit Recht sagt Stolz in der Vorrede zur zweyten Ausgabe der Uebersetzung des neuen Testaments, mit Beziehung auf die erste Ausgabe vom Jahr 1782: „Es müßte wohl Gott geklagt „seyn, wenn nicht ein Theologe von dem sechsundzwanzigsten bis zum vier„zigsten Jahre seines Lebens ein Merkliches an seinen Auslegungen der heili„gen Schrift zu verändern fände; und ich beneide denjenigen nicht, der, „wenn ich so sagen darf, eine stehende Exegese hat, in welcher nach

„Jahr und Tag alles unveränderlich so bleibt, wie es vor Jahr und Tag „war."

Diese Uebersetzung der sämmtlichen Schriften des neuen Testaments (Zürich, bey Ziegler und Söhnen 1795) gab den entscheidenden Beweis von den Fortschritten, welche Stolz seit Erscheinung der ersten Ausgabe in gründlicher Schriftauslegung gemacht hatte. Von dieser ersten Ausgabe hatte Joh. Ludwig Vögeli (st. 1792 als erwählter Pfarrer zu Veltheim,) die historischen Schriften übersetzt; in die übrigen hatten sich Stolz und Häfeli getheilt. An der neuen Ausgabe nahm Letzterer keinen Theil mehr, und die ganz neue Uebersetzung war das Werk von Stolz allein. Er sagt selbst von derselben, „sie sey das Resultat der neuern Schriftauslegung, und man finde darin nicht sowohl eignes Neues, als das Alte mit Auswahl gesammelt." Daß sehr viele Stellen auch von redlich gesinnten Männern anders können erklärt werden, anerkannte er, und es zeigt sich keine Spur von Anmaßung, seine Auslegung Andern aufdringen zu wollen; nur daß auch sein redliches Bestreben, den Sinn der heiligen Schrift so treu, als es in seinen Kräften stand, wieder zu geben, anerkannt werde, war, was er verlangte. Allein die Anmaßung kirchlicher wie politischer Parteyhäupter und Tongeber erklärt schnell diejenigen für Ueberläufer und Verräther an der guten Sache, die, nachdem sie früher ihre Ansichten getheilt hatten, durch tiefere Forschungen auf einen freyern Standpunkt gelangen. Schon sein Geist der Sittenlehre Jesu in Betrachtungen über die Bergpredigt (3 Bde. 1791—1793) hatte dem Parteygeiste mißfallen, weil hier das Christenthum nicht mehr in den Kreis gewisser, als allein selig machend gepriesener, Vorstellungen gebannt ist; man hatte ihm, zwar noch nicht ganz öffentlich, „die Sache ins Gewissen geschoben," und ihm wegen dieser wahrhaft christlichen Betrachtungen „freundschaftliche Vorwürfe des Abfalls von Gott und Christus" gemacht *). Allein jetzt trat der General-Superintendent J. Ludwig Ewald in Detmold öffentlich gegen jene Uebersetzung auf; aber nicht, wie man erwarten sollte, in irgend einer gelehrten Zeitschrift, oder sonst mit einer gelehrten Prüfung und Nachweisung von Unrichtigkeiten, sondern er zog die Sache vor das ungelehrte Publikum, und schob auf eine hämische Weise in die Vorrede zu einer Erbauungs-

*) In diese Zeit fällt auch die anonym herausgegebne witzige Bearbeitung von Liscovs Lob der schlechten Schriftsteller. Hannover 1794.

schrift (Blick Jesus auf die Natur, Menschheit und sich selbst, oder Belehrungen über die Gleichnisse unsers Herren. 2te Ausgabe 1796.) ohne allen Beweis die schändliche Anklage ein, Stolz habe „in seiner sonst vortrefflichen „Uebersetzung des neuen Testaments gewisse Lehren, z. B. von der Größe „Jesus, bey Seite zu bringen, sich die unglückliche und verunglückte Mühe „gegeben." Daß Stolz einen solchen Vorwurf, wodurch die ganze Wirksamkeit seines Predigtamtes gefährdet war, nicht mit Stillschweigen übergehen konnte, ist einleuchtend. „Denn," wie er richtig sagt, „das Pabstthum steckt „da, wo man diejenigen, die nicht untersuchen können, vor denjenigen „warnt, die Untersuchung von Sachkundigen wünschen, und wo „man vor ausgemachter Sache, vor erfochtenem Siege ihnen das gute Zu„trauen ihrer Nebenmenschen raubt, die Ungelehrten gegen sie einnimmt, ih„nen in ihrer Nahrung, in ihrem Verdienste durch gehässige Insinuationen „directe und indirecte schadet, und in die Herzen unbefangen gewesener Men„schen den giftigen und fruchtbaren Samen des Mißtrauens und Argwohns „durch unbestimmte und doch ihr Ziel treffende Warnungen streuet." Zur Nothwehre gezwungen, forderte er Ewald zum Beweise auf, den dieser nicht geben konnte, und es entstand eine litterarische Fehde, die bis ins Jahr 1800 fortdauerte, wo Ewald endlich die sehr milden Friedensbedingungen annahm, die ihm Stolz in dem Intelligenzblatte für Liebhaber der neuern Kirchengeschichte machte (bey der Schrift: die Verketzerer, 1800.) Er wiederrief seine Verläumdung und bekannte, „Hr. Doctor Stolz habe nicht nur treu übersetzen „wollen, sondern auch wirklich übersetzt." In gelehrten Zeitungen wurde mit beyder Unterschrift bekannt gemacht, daß der Friede geschlossen sey, und Ewald, Häfeli und Stolz hielten nach dieser Zeit mit ihren Familien, so lange sie in Bremen lebten, alle vierzehn Tage ein Kränzchen. Die Aktenstücke über diesen Streit bis ins Jahr 1797 findet man vollständig in der Nöthigen Antwort auf Hr. Doctor Ewalds: Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe, von Stolz (Helmstädt 1797.) Die offene, männliche Sprache des Angegriffenen macht einen grellen Contrast mit den süßlichen und doch lieblosen Verdächtigungen seines Gegners, und auffallend zeigt sich das Uebergewicht des gelehrten und unbefangenen Forschers. Trefflich weiset er ihm nach, daß nicht die Schrift nach den Dogmen dürfe gedeutet, sondern daß die Dogmen aus gründlicher Auslegung der Schrift müssen hergeleitet werden; er anerkennt die Nothwendigkeit abweichender Ansichten, zeigt aber, daß dadurch

brüderliche Liebe nicht soll ausgeschlossen werden, weil darin nicht das Wesen des Christenthums liegt. „Was ewig selig macht, liegt nicht in dogma„tischen Bestimmungen, sondern in dem, was auf die Gesinnungen des „Gemüthes wirkt, was angewandt, die Seele veredelt, und den Men„schen zu einem Gott wohlgefälligen Wandel erweckt."

Man würde sich indessen irren, wenn man den sonst achtungswerthen Ewald nur nach seinem Benehmen in diesem Streite beurtheilen wollte. Stolz selbst, der den ganzen Streit mit merkwürdiger Leidenschaftslosigkeit führte, warnt vor solchem übereilten Urtheile. In der Nöthigen Antwort u. s. w. S. 74. finden sich die für Beyde gleich ehrenvollen Worte: „Ich gebe ihm „(Ewald) das unverdächtige Zeugniß, daß sich mündlich sehr gut mit ihm reden „läßt, daß er hören kann, daß er Gründe gibt und annimmt, und daß „er — großer Lobspruch! — auch Tadel und Widerspruch weit besser als „mancher andre, mit dem ich nicht disputiren möchte, vertragen kann. Mit „der größten Ruhe und Unbefangenheit, ohne die mindeste Animosität konn„ten wir bey einem Gegenbesuche, den ich ihm in den ersten Tagen seines hie„sigen Aufenthaltes machte," (in Bremen, wohin Ewald gleich zu Anfange dieses Streites auch war berufen worden,) „mit einander im Allgemeinen „über unsre Streitfrage sprechen, und ich verließ ihn, obgleich unendlich ent„fernt von Allem, was Kapitulation mit ihm hätte heißen oder „scheinen mögen, mit Liebe und Achtung." Aber gerade dieses ist ein neuer Beweis, zu welchen Ungerechtigkeiten, ja sogar Verläumdungen selbst gute Menschen, die sich aber in einem beschränkten Ideenkreise herumdrehen, durch leidenschaftlichen Sektengeist wider besseres Wissen und Gewissen können verleitet werden.

Diesen Sektengeist und die davon untrennbare Verketzerungssucht hat Stolz in zwey trefflichen Schriften beleuchtet, (Sektengeist. Hannover 1800, zuerst 1796 im Genius der Zeit; und: Die Verketzerer; nach dem Latein. Joh. Jakob Zimmermanns. Altenburg und Erfurt 1800), die besonders auch für die Beurtheilung der Ereignisse unsrer Zeit höchst belehrend sind. Mancher nicht bösartige, aber beschränkte und unbesonnene Eiferer würde gewiß mit Nutzen sich in diesem Spiegel betrachten; wessen Eifer hingegen nur Hülle der Herrschsucht ist, der wird auch den Spiegel mit seinem Hauche zu trüben wissen. Nicht für diese, sondern für jene, besonders aber für Jünglinge, die so oft nicht ahnden, wohin halbklare Begriffe, und der Wahn von der Unfehlbarkeit

irgend eines berühmten Lehrers (jurare in verba magistri), dessen Ideengang oft mehr ihre Phantasie beschäftigt, als ihren Verstand erleuchtet, sie führen können, heben wir daher Einiges von dem Inhalte aus, damit sie desto eher sich mit diesen Schriften selbst bekannt machen. — In der erstern Schrift gibt Stolz die Charakterzüge des Sektengeistes so an: „Der vom Sektengeist Beseelte vermuthet nichts in Ansehung der seiner Sekte eigenthümlichen Meinungen, es däucht ihm nicht bloß, daß ein Uebergewicht von Gründen für seine Art, die Dinge anzusehen streite; nein, er weiß alles, weiß alles recht, weiß alles besser; er behauptet mit einem auf Unwissende und Ununterrichtete mächtig wirkenden Nachdrucke, daß er und er allein Recht hat. Er weiß also genau, wer irrt, wer auf dem unrechten Wege ist, wer in Finsterniß wandelt. Denn ihm ist nichts zweifelhaft, nichts problematisch. Nur Schade, daß seine Zuversichtlichkeit bloß von Einseitigkeit und Mangel an hinlänglicher Kenntniß kömmt; daß es nur Meinungen sind, was er als unumstößliche Wahrheit, woran noch keiner ohne geheimen Abfall von Gott gezweifelt hätte, behauptet. — Diese Zuversichtlichkeit macht ihn also auch unbelehrlich. Er hat seine Untersuchungen geschlossen. Sein System ist fertig; alles greift darin in einander ein, und bis auf den Grund, den freylich kein Dritter untersuchen darf, ist das Gebäude vortrefflich — wenigstens anzusehen. Dieß geschlossene System macht ihn unempfänglich für alles Beßre, das heißt, Wahrere, Zuverläßigere, auf haltbarern Gründen Beruhende. Er wartet nur bis man zu ihm hinüberkömmt, und außer diesem Uebergehen zu ihm ist nichts mit ihm anzufangen. — Er selbst gibt auch kein Licht, so wie er von andern keins annimmt. Man wünschte zuweilen wirklich schon aus Gutherzigkeit, schon aus Liebe zur Ruhe, schon aus Verträglichkeit in seine Vorstellungsarten eintreten zu können, wenn man sich nur von deren Richtigkeit und Bündigkeit überzeugen könnte; aber von ihm erfährt man nichts Belehrendes; er kann nur seufzen oder poltern, nur deklamiren, nur weissagen, nur drohen, nur Wehe über den Ketzer ausrufen, nur frömmelnde, grämliche und leidenschaftliche Seitenblicke thun. — Er ist also auch bey seiner Freude über Meinungen, als wären es unumstößliche Wahrheiten, die keine dunkle Seite hätten, selbstgenügsam, ist reich, hat gar satt und bedarf nichts; er bildet sich ein, daß er Menschen übersehen könne, mit denen er sich doch gar nicht vergleichen kann, und die er nicht einmahl zu beurtheilen

im Stande ist, um deren Ideengang und Erfahrungen, Geistes- und Herzensgeschichte er auch so gut wie gar nichts weiß. Man kann sich bey seinen Urtheilen über manchen Menschen, der in seinen Augen freylich kein Auserwählter wie er ist, unter dem er aber wahrlich tief an Geist und Charakter stehen dürfte, bald eines wehmüthigen Mitleidens, bald eines verachtenden Lächelns nicht enthalten. Wie er es mit ihm so ganz auf's Reine gebracht hat, was er sey und nicht sey, was noch von ihm zu hoffen und nicht zu hoffen stehe, wofür er allenfalls noch Sinn, wofür er aber auch leider gar keinen Sinn, oder keinen Sinn mehr habe! Und wenn sich sein Dünkel noch auf etwas stützte, das einiger Ehre werth wäre! Doch wo lag je dem Dünkel etwas Bessers als Unwissenheit und schwärmerisches Träumen zum Grunde? Sein Dünkel bekömmt aber auch Andern übel; er richtet auch die Herzen; er glaubt nicht, daß Andre bey ihrer ganz oder zum Theil verschiednen Ansicht mancher Dinge, die wir doch, wie der heilige Paulus lehrt, noch nicht von Angesicht zu Angesicht zu erkennen vermögen, so redliche, nathanaelische Menschen, und bey der Untersuchung der Wahrheit so gewissenhaft zu Werk gegangen seyen, als er; sie müssen von der Wahrheit abgewichen seyn; denn sonst könnten sie unmöglich so denken; es kann ihnen auch bey ihrer Denkart unmöglich gut gehen; er weiß schon, wie der Richter aller Welt mit ihnen verfahren wird. O er meint, wie edelmüthig er sey, wie schonend er mit den Andersdenkenden umgehe, wenn er nur nicht — und auch dieß ist nicht einmahl immer der Fall — handgreiflich ungerecht gegen sie ist; wenn er nur etwa, um den Unparteyischen zu machen, ein kleines Nebenverdienst an ihnen lobt, das nicht einmahl etwas Charakteristisches an ihnen oder sehr trivial ist, und dessen Bemerkung nicht einmahl schmeicheln kann. Er macht also auch seine Sache zur Sache Gottes, und das ist im Grunde sein πρῶτον ψεῦδος, seine erste unerwiesene Voraussetzung. Seine Meinungen sind ihm der Sinn und Geist der Schrift selbst; wer an deren Richtigkeit zweifelt, fröhnt dem Weltgeiste, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens; wer sie verwirft, verwirft Gottes Wort, und will die Schrift meistern. Eben deßwegen ist es gar nicht möglich, von ihm Gerechtigkeit zu erhalten; denn da er als unumstößliche Wahrheit voraussetzt, daß er für Gottes Sache eifere, und kein Zweifel mehr in seinem Gemüthe aufsteigt, ob er sich nicht vielleicht hierin noch irren könnte, ob er auch überall in der Schrift recht nachgesehen habe, ob auch wohl die Schrift das Alles

wirklich sage, was er sie sagen läßt, ob er sie im Geiste des Alterthums lese, und nicht spätere abendländische Ideen den Worten der Schrift unterschiebe, ob er endlich der Gegner Vorstellungsarten, Meinungen und Auslegungen genau kennen gelernt, richtig gefaßt und unbefangen geprüft habe; da er sogar jeden Zweifel dieser Art, wenn ja noch einer aufstiege, als eine Anfechtung des Satans niederschlüge, so ist man in seinen Augen immer nur der Schächer, der Buße thun und um Gnade nachsuchen soll. Er ist zwar, wie der demuthvolle Mann im Vatikan, ein Knecht der Knechte Gottes, ein unwürdiger, gebrechlicher Mensch; aber er hat den Blitz Gottes in der Hand, mit dem er uns zermalmen kann, und, wenn die Stunde kömmt, sicher noch, wofern wir nicht umkehren, zermalmen wird; denn mit Belehrungen inter aquales (nach dem Fuße der Gleichheit) hält er sich nicht auf; er beobachtet uns nur im Stillen, wie sein Gott, dem er seine kleinen Ideen und Leidenschaften leiht, bis wir reif für die Zornschaalen sind; dann werden sie über uns ausgegossen. — Es ist endlich an dem religiosen Sektengeiste charakteristisch, daß er das Christenthum nur unter Einer Form erkennt. Nur das heißt er christlich und evangelisch, was in seine Gedankenform paßt; das Christenthum ist ihm nicht ein Geist veredelter Humanität, nicht ein Element, das sich mit den mannigfaltigsten Gedankenformen verträgt, und Alles, womit es sich vereinigt, vervollkommnet, ohne es unverträgsam verdrängen oder zerstören zu wollen; sondern es ist ihm ein aus der Schrift abgezogenes System von Sätzen, dem er das Ansehen der Schrift selbst, also ein göttliches beylegt, als wenn diese Sätze gerade so unter sich verbunden, und genau mit allen Bestimmungen, die er denselben gibt, in der Schrift zu finden wären, als wenn das System dieser Sätze die Schrift selbst wäre. Daher seine Strenge in der Beurtheilung andrer Systeme; wer sein System, das doch wohl Menschenwerk ist, als System verwirft, verwirft nicht einen Menschen, sondern Gott selbst. Daher seine Unduldsamkeit, weil mit ihm nicht einverstanden seyn, eben so viel ist, als mit der Wahrheit nicht einverstanden seyn."

So schildert Stolz mit psychologischer Wahrheit den Sektengeist, macht aber dabey die Bemerkung, daß nicht alle diese Züge in jedem vom Sektengeiste beseelten Individuum mit gleich viel Stärke ausgedrückt sind. Sein eigenes Beyspiel beweiset dieß. Denn unstreitig war er in seiner Jugend auch auf diesem Wege, und er gesteht mit lobenswürdiger Aufrichtigkeit seine frü-

here Heftigkeit: aber es fehlte ihm dabey doch ein Hauptzug, indem er sein System nie abgeschlossen hatte, sondern Wahrheitssinn und damit Empfänglichkeit für Belehrung sich erhielt.

Die zweyte der oben angeführten Schriften (die Verketzerer) ist eine freye Bearbeitung einer Reihe von Dissertationen (De crimine hæretificationis, ejus causis et remediis) von dem berühmten Zürcher-Theologen J. Jakob Zimmermann (geb. 1695. gest. 1757.), welchem unsre Stadt die Grundlage eines bessern Studiums der Theologie verdankt. Denn er führte zuerst die Schüler vom gedankenlosen Gedächtnißwerke einer sogenannten Orthodoxie zum Selbstdenken in der Theologie, zum vernünftigen Prüfen und zu gründlicherm Studium an, und „lenkte ihre Aufmerksamkeit auf die durchaus sittliche Tendenz des Christenthums." Seine Schriften verdienen auch jetzt noch die Aufmerksamkeit der Studirenden, und die Anfeindungen, die er zu erdulden hatte, haben mit dem, was Stolz erfuhr, und so mancher redliche Wahrheitsfreund noch erfahren wird, so viele Aehnlichkeit, daß Stolz, indem er Zimmermanns Werk bearbeitete, zugleich seine eignen Erfahrungen darstellte. Der Raum gestattet nicht, den Inhalt näher anzugeben; wir müssen auf die Schrift selbst verweisen. Wenn Stolz in der Abhandlung über den Sektengeist hauptsächlich den Ursprung dieser Sinnes- und Denkensart darstellt, so werden hier die Folgen derselben, die unchristliche Verketzerungssucht, diese Pest aller brüderlichen Liebe und Eintracht, mit den Kunstgriffen geschildert, deren sich böswillige und heuchlerische, wie unverständige und von irrigem Eifer getriebene Verketzerer bedienen. Diese Sucht besteht aber eben in jenem geheimen und öffentlichen Bestreben, den in irgend einer Meinung oder Lehrsatze abweichenden, wenn auch noch so redlichen, Forscher als Feind der Religion anzuschwärzen, ihm böse Absichten unterzuschieben, und durch unprotestantische Verwechslung der Dogmatik mit der Religion den frömmelnden Klagen über Abfall von Gott und Christus zum Schaden der Verfolgten Nachdruck zu verschaffen. — Beyde Schriften zeichnen sich zugleich durch edle Bescheidenheit aus, die keineswegs die Ansichten und Meinungen der Gegner als falsch verwirft, sondern nur die Ungewißheit derselben nachweiset, und die Anmaßung, allein die Wahrheit gefunden zu haben, bekämpft.

Uebrigens waren die heimlichen und öffentlichen Umtriebe einer gewissen Partey gegen die Uebersetzung des neuen Testaments und gegen die noch hinzugekommenen Erläuterungen vergeblich. Schon 1798 und 1804 waren neue

Auflagen nöthig, in welchen das Werk jedes Mahl in verbesserter Gestalt erschien. Die Vorreden dazu verdienen alle Aufmerksamkeit. Auch wurde es ohne Benennung der Quelle durch die Brüder van Eß bey ihrer Uebersetzung durchweg benutzt. Da auch die letzte Ausgabe zu mangeln anfing, so entschloß er sich eine neue, ganz wörtlich an den Grundtext sich haltende Uebersetzung nach Griesbachs Ausgabe auszuarbeiten. Sie erschien im Jahr 1820, und ist die letzte seiner größern für die Bekanntmachung bestimmten Schriften; denn Mehreres soll noch vorhanden seyn, was nur seinen Kindern als Denkmahl seines Lebens gewidmet ist. Auch diese Uebersetzung ist ein Beweis, daß der edle Mann bis an sein Ende niemahls stehen blieb. Die vorhergehenden waren eher Auslegungen oder Paraphrasen, deren großes Verdienst um Erläuterung des Sinnes der heiligen Schriften kein Unbefangener läugnen kann. Die Ausgabe von 1820 hingegen ist ein ganz neues Werk; sie ist reine Uebersetzung, und nimmt unter den neuern eine der ersten Stellen ein, so daß auch, wer gegen auslegende Uebersetzungen Bedenken trägt, hier volle Befriedigung finden wird. Auch seine Uebersetzung der Psalmen gehört zu den vorzüglichsten. — Von seinen Predigten über die Merkwürdigkeiten des achtzehnten Jahrhunderts (1801 und 1802) erschien schon nach einem Jahre eine neue Ausgabe, und die Erläuterungen zum neuen Testament erlebten drey Ausgaben. Auf die Predigten über den Heidelbergischen Katechismus (1803 und 1804) hat er besonders vielen Fleiß verwandt. Er selbst aber hielt einige einzelne Predigten, welche er in Bremen drucken ließ, für seine besten homiletischen Arbeiten. Ueber seine in spätern Jahren außerordentlich thätige Theilnahme an mehrern kritischen Journalen gibt Stolz in den vermischten Schriften (Bd. 2. S. 266.) Nachricht.

Mit Ruhe und Zufriedenheit konnte Stolz auf sein Wirken zurückblicken, das für Zeitgenossen und kommende Generationen, wenn sie die Früchte desselben benutzen wollen, Gewinn bringend bleibt. Treu hat er die Ermahnung seines Freundes Pfenninger befolgt, „auf keines Meisters Worte zu „schwören, und die Wahrheit lieber als Sokrates und Plato zu haben," das heißt, sich durch keine Verhältnisse von treuer und gewissenhafter Erforschung der Wahrheit, und unerschrockener, wenn gleich mit Vertragsamkeit gepaarter Bekanntmachung derselben abschrecken zu lassen. Unter mancherley Schwierigkeiten, aber mit unermüdeter Thätigkeit, arbeitete er sich empor, Wahrheit und nichts als Wahrheit suchend. Weder am Alten noch am Neuen

hing er mit Vorliebe; beydes billigte oder verwarf er erst nach reifer Prüfung, und ehrte treuen Wahrheitssinn, wo er ihn fand, mochten auch die Ansichten und Meinungen noch so abweichend seyn. Nur den pharisäischen Hochmuth, der mit schlau berechnender Anmaßung vor den Augen der Menschen Gott dankt, daß er sich besser wähnt als Andre, deren Fehler er lieblos vergrößert und vor seinen Richterstuhl ruft; die heuchlerische Verfolgungssucht, welcher Aeußerlichkeiten und Meinungen nur als Maske herrschsüchtiger Bestrebungen dienen, und die schleichende, und doch anmaßliche Selbstgefälligkeit, welche allein im Besitze der Wahrheit seyn, allein wahren christlichen Sinn haben will, — nur diese sich auch jetzt wieder an vielen Orten erhebenden Sünden der Zeit, diese Rückkehr zum Pabstthum *) bekämpfte Stolz offen, aber mit redlichen Waffen. Nicht listig angebrachter Seufzer über Unchristlichkeit Andersdenkender, nicht zweydeutiger Warnungen oder gar geheimer Anschwärzungen wegen bloßer Meinungen bediente er sich; solche Waffen überließ er ganz seinen Gegnern. Aber frey und offen legte er die Ergebnisse gewissenhafter Forschungen in den heiligen Schriften dar, mochten sie auch noch so verschieden seyn von dem, was Andre gefunden zu haben glaubten; denn nicht in den Meinungen und Ansichten, sondern im Leben und Handeln suchte er den wahren christlichen Sinn. „Wie auch seine dogmatischen Ansichten sich geändert hatten", (sagt eine kurze Schilderung von ihm in den Jahrbüchern der häuslichen Andacht 1825) „seine heilige Ehrfurcht für das „Christenthum und dessen Urkunden änderte sich nicht. Jesus Christus in seiner göttlichen Hoheit und edlen Humanität veranschaulicht, machte ihn eines,

---

*) Was anders mangelt einem sogenannten protestantischen Prediger als die Macht, um wie die Dominikaner-Mönche Ketzer zu verbrennen, welcher öffentlich sagt: „Das Recht" (Andersdenkende zu verdammen,) „haben wir allerdings: denn es steht geschrieben: Wer „nicht glaubt, ist schon gerichtet. Warum sollten wir dann die nicht verdammen, die „Gott selbst verdammt hat?" (S. des Hofpredigers Theremin zu Berlin Predigten 1819) Ein würdiges Organ solcher Fanatiker, die sich als Statthalter Gottes zu Richtern aufwerfen, und zu denen auch Tholuk, Hengstenberg u. s. w. gehören, ist die berlinische Kirchenzeitung, die sich mit eben so viel Recht die evangelische nennt, als die Loyoliten ihre Benennung von dem Nahmen Jesus herleiteten. So wie einst lucus a non lucendo hergeleitet wurde, so findet man auch hier immer weniger den evangelischen Geist der Liebe.

„in heiligen Schickungen väterlich waltenden Gottes, und mit ihm eines ewi„gen Lebens, das uns nicht verloren gehen kann, gewiß; und um zu die„sen beseligenden Anschauungen Menschen aus allen Ständen und von allen „Altern zu vereinigen, hat er die Uebersetzung der sämmtlichen Schriften des „neuen Testaments (1820) ganz neu gearbeitet, ein Buch, das, wenn irgend „ein andres, seinen Zweck nicht verfehlen wird." (S. die Zueignung: An meine Mitchristen, vor der Ausgabe der Uebersetzung des neuen Testaments 1820.)

Das Bild eines wahren Protestanten in Wort und That suchten wir dir, o Jüngling, zu zeichnen, und du darfst dich freuen, diesen auch in Deutschland hochgeachteten Mann unter deine Mitbürger zählen zu können. Wohlan, so strebe demselben nach; nicht durch blindes Annehmen seiner Meinungen und Ansichten, Stolz selbst würde dieses mißbilligen, sondern durch unablässiges Forschen, dessen höchstes Ziel noch kein Sterblicher erreicht hat, und durch Nachahmung seines wahrhaft christlichen Wandels. — Und, wenn auch dich überspannte Empfindungen und Gefühle auf Irrwege führen, wenn eine allzulebhafte Phantasie dir täuschende Gebilde als reine Wahrheit vorspiegeln sollte, wenn deine noch beschränktern Kenntnisse oder vorgefaßte Meinungen dich in den heiligen Schriften sollten Sätze finden lassen, die mit gründlichern Studien und erweiterten Einsichten nicht bestehen können; — wir geben die Hoffnung nicht auf, daß auch du noch die richtige Bahn, die zur Wahrheit leitet, finden werdest, wenn du nur treuen Wahrheitssinn bewahrest, und dich nicht in den erschlaffenden Wahn der Untrüglichkeit deiner Meinungen einhüllest, nicht in bloßen schwankenden Ahndungen dich herumtreibst, nicht Unverständlichkeit für Tiefsinn, Dunkelheit für Erhabenheit hältst, und nicht größern Männern schon durch ein frömmelndes Phrasengeklingel ähnlich zu werden wähnest; sondern wenn du ernstlich nach Klarheit in deinem Innern ringest, die dir zu Gebothe stehenden Mittel zu Erweiterung und Berichtigung deiner Kenntnisse treu benutzest, und dich von dem falschen Ehrgeize frey erhältst, der die einmahl gefaßten Meinungen, auch wenn er sie als Irrthum erkannt hat, zu vertheidigen strebt. Dann wird auch die in der Nähe und Ferne mit frischem Gifte sich erhebende Verketzerungssucht dich nicht beschleichen; es werden allmählig vor deinen Augen die Nebel sich

zerstreuen; die Sonne der Wahrheit wird dir in immer hellerm Glanze entgegenleuchten, und du wirst, wie Stolz, bey reifern Jahren mit dem Apostel Paulus *) sagen können: „Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, „und war gesinnet wie ein Kind, hatte kindische Anschläge; als ich aber ein „Mann geworden, habe ich, was kindisch war, abgethan."

*) I. Cor. XIII. 11.

STADTBIBLIOTHEK ZÜRICH